

Ich habe nie Langeweile.

Gespräch mit Hermann Schmid

Seit 2011 veröffentlichen wir regelmäßig Gespräche mit Personen, die 90 Jahre oder älter sind. Diese Menschen, die in einem hohen Alter sind, möchten wir in den Mittelpunkt stellen. Sie haben viel erlebt, überstanden und wurden durch die Geschehnisse ihrer Zeit geprägt.



Wann sind Sie denn geboren?

Am 18. Februar 1932.

Und dann noch im Spital geboren. Das ist ja was ganz Besonderes. Ein echter Speyerer, sagt man immer, ist ein Spitäler. Daher kommt das, es ist ja schon längst keine Geburtsklinik mehr.

Ist die gesamte Familie auch aus Speyer?

Nein, meine Mutter kommt aus Altrip. Das ist ein wunderschönes Dorf in Richtung Ludwigshafen runter. Und mein Vater aus Bayern. Also ich habe natürlich dadurch eine Vorliebe für Bayern, weil die ganze Verwandtschaft väterlicherseits in Bayern verstreut ist. Aber immer in schönen Gegenden da drüben, finde ich. Vor allem die Seen sind schön. Ich selbst habe auch fünf Jahre in München studiert. Deswegen war für mich schon vollkommen klar, ich muss nach

München. Ich habe auch Verwandte in München gehabt. Die Zimmersuche damals war schon schwierig, sehr sehr schwierig. Heute ist es ja wahrscheinlich noch schrecklicher. Aber ich habe das erste Semester in Schwabing bei einer Familie auf dem Küchencanapé (Küchensofa) geschlafen. Die haben mir dann abends für die Nacht das Bett auf dem Küchensofa bereitet. Ich konnte dort nicht arbeiten, das ging nicht. Da saß man dann im Englischen Garten oder irgendwo und hat das gemacht. Aber im zweiten Semester habe ich dann schon eine Bude, so hat man gesagt, gefunden.

Wie haben Sie Ihre Kindheit in Speyer erlebt?

Die Kindheit habe ich in Speyer erlebt, die Grundschule, die Volksschule, Zeppelin-schule. Das Tor, wenn ich vorbeifahre, ist noch genau dasselbe, wie bei meiner Einschulung 1938. Das Gebäude ist sehr schön, in der bayrischen Zeit gebaut. Das habe ich also auch noch in Erinnerung. Und dann nach vier Jahren ins Gymnasium, Kaiserdom heißt das heute. Aber damals gab's halt nur das eine, man ging ins Gymnasium. Da habe ich dann das Abitur gemacht. Und nach dem Abitur kamen dann die fünf Jahre München.

Haben Sie Geschwister?

Ja, ich hatte einen Bruder, der zwei Jahre jünger war. Er ist aber 1950 durch einen tragischen Unfall ums Leben gekommen. Wir waren unterwegs. Wir haben in unserer Freizeit auch gepaddelt, ich besaß ein Paddel-

8 aktiv dabei

boot. Da hat uns ein Gewitter erwischt zwischen Mainz und Bingen. Der Blitzschlag haute ins Boot rein und mein Bruder war sofort tot. Ich hatte eine kleine Verletzung am rechten Bein. Bin also davongekommen. Aber mein Bruder hat das Leben verloren.

Tragisch.

16 Jahre war er da alt.

Das ist schon ein einschneidendes Erlebnis.

Wirklich. Wir waren da unterwegs, weil wir das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden haben. Mein Bruder war Turner und hat in dem Jahr die Pfälzische Turnmeisterschaft in seiner Altersklasse gewonnen. Dadurch hatte er die Berechtigung auf die Deutsche Meisterschaft zu gehen. Die war in dem Jahr in Ingelheim, das liegt am Rhein unten zwischen Mainz und Bingen. Wir sind zwei Tage vorher losgefahren, da man das nicht in einem Tag paddeln kann. Am zweiten Tag hat uns das erwischt.

Mein Gott, das ist wirklich..

Meine Eltern haben das nie überwunden solange sie gelebt haben.

Das heißt aber, Sie sind auch davor schon zusammen gepaddelt? Es war also ein gemeinsames Hobby.

Ja. Wenn man am Rhein ist, da kommt man automatisch dazu. Ich habe dann ein Paddelboot gebraucht gekauft. Das haben wir an Wochenenden immer ausgenutzt. Aber die erste größere Tour, wo wir mal einen ganzen Tag oder zwei in dem Fall unterwegs waren, die war dann nach Ingelheim.

Und Ihre Eltern..?

Meine Mutter ist sehr alt geworden. Sie ist 98 Jahre alt geworden und mein Vater war, wie er gestorben ist, 76 Jahre alt.

Auch stolze Alter.

Ja sicher, für die damalige Zeit. Aber die Mutter wollte 100 Jahre alt werden.

Das war sogar ihr erklärtes Ziel?

Doch das Ziel hat sie gehabt, das habe ich nämlich gemerkt. Sie war die letzten zwei Jahre, die sie gelebt hat, im Altenheim Am Mausbergweg. Im letzten Jahr konnte sie nicht mehr laufen, da wurde sie immer in ihrem Rollstuhl in den Gang gestellt, wo die Leute vorbeigegangen sind und hat so ein bisschen Unterhaltung gehabt. Da wurde sie sehr oft gefragt, Frau Schmid, wie alt sind sie denn? Und da hat sie immer 100 gesagt. Sie wollte 100 werden. Aber 98 ist auch schön.

Auf jeden Fall. Ist das denn auch Ihr Ziel?

Da habe ich noch gar nicht drüber nachgedacht. Entweder verdränge ich das automatisch, also es ist für mich gar kein Thema. Ich freue mich über jeden Tag, wenn ich morgens aufwache.

Was hatten sie denn als Kind für Hobbys? Was haben Sie gerne mit Freunden gemacht?

Wir waren so eine richtige Rasselbande in der Diakonissenstraße. Da bin ich groß geworden. Wir waren eigentlich auf der Straße gewesen, haben mit Spielzeugen gespielt, die heute kein Mensch mehr hat. Zum Beispiel war das größte Glück, wenn man eine Fahrradfelge gekriegt hat, ohne Speichen, ohne Narbe, und ein kleines Stöckchen. Da hat man dann das Ding dahingetrieben, hin und her. Also so Spielzeuge wie heute, wo die Kinder ganze Kisten voll Zeug haben, das gab es überhaupt nicht zu meiner Zeit. Wir waren also praktisch draußen, wenn es gegangen ist. Auch bei Regen hat es uns nichts ausgemacht.

Da kommt man einfach in Kontakt miteinander. Man schafft sich auch Spielzeuge.

Und dann natürlich, so Touren in den Wald hinaus, zum Beispiel bei der Grillhütte beim Schifferstadter Wald. Das haben wir damals so gruppenweise, aber so frei, gemacht.

Wie haben Sie die Schulzeit erlebt? Sind Sie gerne zur Schule gegangen?

Ja. Ich muss sagen, die Schule war für mich eigentlich keine Last. Das habe ich als sehr gut empfunden. Da habe ich noch eine gute Erinnerung an die Gymnasialzeit. Weil da haben wir zum Teil fantastische Lehrer gehabt. Ich weiß noch, wir hatten einen Mathematiklehrer - das gibt es heute auch nicht mehr - der hatte freiwilligen Unterricht am Nachmittag. Wir hatten ja keinen Unterricht am Nachmittag. Da sind bestimmt zwei Drittel von der Klasse hingegangen. Ich habe ja Ingenieurwesen studiert, und da ist Mathematik natürlich ein Fach, das ist jeden Tag dran. Im Vorexamen wird auch Mathematik geprüft. Viele haben gestöhnt unter der Mathematik, aber Lederle - so hieß der Lehrer - der hat uns so gefördert. Also schon im ersten Semester habe ich gespürt, da komme ich wunderbar mit. Und die anderen haben gestöhnt, ja.

Das ist das Beste, wenn man weiß man hat eine gute Basis.

Das ist glaube ich heute nicht mehr, unsere Lehrer die hatten ja alle Spitznamen. Das war zum Teil auch eine gewisse Verehrung für die Leute. Ich glaube, heute gibt es gar keine Spitznamen mehr. Wenn ich die Kinder frage, die können mir da keine Antwort draufgeben.

Das heißt, für Mathe haben Sie sich vorher schon interessiert und daher haben Sie sich dann für Ingenieurwesen entschieden?

Das hat mich schon immer interessiert. Also mein Vater war Handwerker, Schreiner, deshalb bin ich auch in die Werkstatt. Technik hat mich immer interessiert. Und dann war es klar, ich will Ingenieur werden. Ich habe mich dann auch dafür eingeschrieben und das Vorexamen und dann das Diplom gemacht. Das lief alles. Ich hätte gerne promoviert, aber das ging aus finanziellen Gründen nicht. Das hätte mich noch mal drei Jahre gekostet und das war nicht drin. Mein Sohn hat es geschafft, er ist promovierter Ingenieur für Luft- und Raumfahrt.

Super, da sind Sie bestimmt auch sehr stolz.

Ja. Ich muss sagen, mir sind die Examen auch an der Hochschule irgendwie leichtgefallen, das hat also alles wunderbar geklappt. Und dann auch die Einstellung bei der BASF, das war mir auch klar. Weil während des Studiums in Ingenieurwesen muss man ein Praktikum von sechs Monaten nachweisen. Und da lag nahe, dass ich das bei der BASF machte. Da hat man nämlich auch sehr, sehr viel gelernt. Und ich war sogar noch länger als sechs Monate dort. Immer in den Ferien, weil die BASF hat uns Studenten gut bezahlt. Wir bekamen da schon Hilfsarbeiterlohn, das war sehr schön.

Auf jeden Fall. Und klar, man nimmt die Erfahrung ja auch wirklich mit, die man dann da macht. Um noch mal zurückzukommen auf Ihre Kindheit. Die war ja auch während der Kriegszeit. Wie haben Sie die denn erlebt?

Ich muss sagen, also die Kriegszeit die habe ich also voll erlebt. In Speyer hatten wir ja Glück, wir haben ja praktisch keine Bombenangriffe gehabt. Der Bahnhof und unten die Flugwerke waren scheinbar Ziele. Aber die Flugwerke haben gar nichts gehabt, die Bomben sind alle ins Feld gefallen. Das war ja ein höchst strategisches Ziel. Aber die Alarme hatten wir natürlich. Ludwigshafen ist ja ständig bombardiert worden und wir waren in dem Alarmsystem drin. Das führte dazu, dass wir oft in der Nacht zweimal runter mussten in den Keller. Mein Vater hat uns dann Betten in den Keller gemacht, das war bestimmt die letzten zwei Jahre vom Krieg. Wir sind abends automatisch zum Schlafen in den Keller gegangen, da konnten wir beim Alarm liegenbleiben. Das habe ich also noch gut in Erinnerung. Die Sirenen, das Geräusch. Wenn man jetzt die Ukraine sieht, da erinnert man sich. Was uns nicht so gefallen hat, wir mussten automatisch mit zehn Jahren ins Jungvolk, also die Vorstufe von der Hitlerjugend. Das habe ich drei Jahre mitgemacht. Da haben wir auch ei-

nige schöne Sachen gemacht, so Geländespiele, auch raus in die Natur und so weiter. Was wir mangels Material nicht geschafft haben, wir wollten immer übernachten. Aber damals gab es ja nichts zu kaufen, Zelte gab es nicht. Und nach dem Krieg war ich auch lange in der Katholischen Jugendgruppe, bis zum Studium. Da haben wir dann amerikanische Zeltplanen gehabt. Zwei zusammen und man hat schon ein Zelt gehabt. Da haben wir dann natürlich die Pfalz erlebt, mit dem Fahrrad und Zelt. Das war also sehr schön. Beim Jungvolk haben wir blödsinnige Sachen gemacht. Mir ist gerade eingefallen: Wenn ich so über die Hauptstraße laufe, bei Stadtführungen ist das ja oft der Fall. Im Jahr 1944, da ist der ganze Stamm Speyer da lang marschiert. Die Hitlerjugend war so organisiert, Fähnlein entspricht in etwa einer Kompanie, so 100 Leute nach Stadtvierteln. Und da hatten wir in Speyer fünf Fähnlein und damit etwa 500 Jugendliche. Da erinnere ich mich noch ganz deutlich an einen Marsch in Uniform, barfuß. Der Stammführer, der dann die fünf Fähnleinführer wieder als Chef betreut hat, vorne her, auch barfuß. Alle dreißig, vierzig Meter sind wir stehen geblieben und haben einen Sprechchor gemacht und ausgedrückt, wie gesund das Barfußlaufen ist. Der Hintergrund war, es gab keine Schuhe mehr.

Und das hat man sozusagen übertönt, indem man..

Ja, und da haben wir dann immer geschrien, wie gesund das Barfußlaufen ist. In die Hitlerjugend habe ich es nicht mehr geschafft, da hätte ich mit 14 Jahren reingemusst, da war der Krieg schon rum. Da waren natürlich Sachen, die haben uns gar nicht gefallen. Zum Beispiel das Exerzieren. Ich war Fähnlein drei. Wir mussten an der Gedächtniskirche - wir sagen Retscherkirche in Speyer - mittwochs und samstags antreten und haben dann natürlich da so Sachen gemacht, die uns gar nicht gefallen haben. Wenn wir rausmarschiert sind ins Gelände,

das war schön. Oder es war bestimmt einmal im Monat Filmstunde und da sind wir dann mit klingendem Spiel ins Alhambra. Das gab es damals noch. Jetzt ist da unten am Ende der Himmelsgrasse ein Flohmarkt oder so drin. Da haben wir uns Filme angeschaut, das hat uns gefallen. Das waren natürlich auch so Durchhaltefilme. Aber die Jugendlichen haben da vielleicht nicht so drauf geachtet, es war halt eine gute Unterhaltung. Das war das Jungvolk. Problem war natürlich die Uniformbeschaffung, weil das musste man selbst machen. Ich weiß noch, meine Mutter hat wahrscheinlich ein weißes Hemd braun eingefärbt oder irgendwie. Was ich jetzt noch besitze von der Uniform ist der Lederknoten, wo man das schwarze Halstuch durchgeschoben hat. Auf dem linken Ärmel war - das hat man aufgenäht - ein gesticktes Dreieck. Da stand drauf, wo man herkam. Bei uns war es das Gau Saarpfalz. Deutschland war ja in Gaue eingeteilt damals. Später hieß es Gau Westmark, aber das habe ich nicht mehr miterlebt, da gab es auch die anderen Abzeichen nicht mehr. Da waren ja noch Lothringen und Elsass mit drin. Es gab auch eine Winteruniform, die habe ich nie besessen. Das waren damals so lange Pumphosen, die unten wie so ein Bündchen gehabt haben. Die hat meine Mutter nie erwischt oder man konnte sie nicht kaufen oder hat keinen Stoff gehabt, dass man nähen konnte. Oder eine Winterjacke habe ich auch nicht gehabt. Ich habe lediglich das Hemd gehabt und davon jetzt noch den Knoten fürs Halstuch und den Ärmelaufdruck. Das habe ich noch, als Erinnerung.

Ach Gott, da fällt mir noch was ein. Das haben wir schulklassenweise gemacht: Kartoffelkäfer suchen. Haben Sie da schon was von gehört?

Damit die die Ernte nicht vernichten, oder? Wir mussten dann - am Nachmittag war ja nie Schule - in die Felder gehen. Wir sind dann ins Kugelfang, so hieß das Feld. Heute

ist es der Vogelgesang, wo das ganze Bau-gebiet ist. Da mussten wir Kartoffelkäfer suchen. Das war ja ein Schädling, die Kartoffelkäfer sind so gestreift. Die haben das Laub von den Kartoffeln oben abgefressen. Die Kartoffel ist so abgestorben. Die Käfer gab es ja auch zu Tausenden. Die haben wir dann in Büchsen gefüllt und in größere Gefäße. Sauerei eigentlich mit denen. Das haben wir gemacht. Dabei habe ich einen Klassenkameraden verloren. Weil der hat im Feld, so eine Granate, einen Blindgänger gefunden. Und hat damit gespielt oder ist an den Zünder gegangen. Explosion und er war tot. Zusammen mit drei anderen. Die aber nicht von meiner Klasse waren. Die Gräber sind heute noch auf dem Friedhof. Wir waren damals, wie das passiert ist, so elf oder zwölf Jahre alt.

Da hat man schon einige schreckliche Erlebnisse gehabt, in früher Kindheit.

Ja, wenn man das also so nah vor sich sieht, den blutüberströmten Menschen, das war schrecklich ja.

Ja. Das ist schwierig, das auch in solchen Situationen zu verarbeiten.

Ja. Oder ich stell mir vor, der Lehrer heute, wenn der sowas erleben würde in der Klasse, das einer da stirbt bei so einer Gelegenheit. Und Blindgänger generell in Deutschland gab es viele. Aber die Jugendlichen interessiert das, wenn sie sowas sehen.

Ja, das stimmt. Und man hört das ja auch heute immer wieder, gerade in Großstädten, wenn gebaut wird, werden noch Blindgänger gefunden.

Und das weiß ich noch gut, das letzte Kriegsjahr 1944 und Anfang 1945, das war, was die Ernährung betrifft, ganz schlimm. Wir gingen zum Beispiel aufs Feld, das haben wir dann alle privat oder in kleinen Gruppen, nachbarschaftlich, gemacht. Wenn die Felder abgeerntet waren, zum

Beispiel nach der Kartoffelernte, dann konnten wir auf diese Felder gehen und die Kartoffeln sammeln, die übriggeblieben waren. Stoppeln hat man das genannt. Manchmal habe ich dann so einen kleines Säckchen Kartoffeln mitzurückgenommen. Oder bei den Getreidefeldern hat man die Ähren, die die Maschine nicht erwischt hat und die liegengeblieben sind, gesammelt und wir haben die dann selbst gedroschen und die Körner daraus geholt. So tolle Maschinen wie heute hat man damals nicht gehabt, es blieb immer was auf dem Boden. Also das war schlimm. Als die Amerikaner kamen, das habe ich noch genau im Kopf. Die waren ja acht Tage da und dann kamen die Franzosen, die ersten waren ja hauptsächlich Truppen aus dem Kolonialreich der Franzosen, Nordafrika. Meine Mutter hat gesagt, „Kommt geht in den Keller runter“. Aber wir waren so neugierig. Wir standen an der Hausecke und gegenüber sah ich dann plötzlich, das waren Gewehrläufe, die kamen um die Ecke rum. Und hinterher dann die GIs, also die amerikanischen Soldaten. Wir sind dann natürlich sofort in den Keller runtergeflitzt. Aber die waren nett, ich habe die erste Schokolade gegessen, die wir da von den Leuten bekamen. Oder manchmal haben wir sogar eine komplette C-Ration bekommen, das haben die Amerikaner heute noch. Das ist so ein Paket, wo Lebensmittel in grünes Ölpapier eingewickelt waren. Auch Zigaretten waren da drin. Manchmal haben sie so ein Paket vom Lastwagen runtergeworfen. Die sind ja alles gefahren die Amerikaner. Wir waren platt, wie die Panzer kamen, da waren plötzlich dann zwanzig, dreißig Panzer in der Straße. Die waren gegenüber den heutigen Verhältnissen klein. Der Typ Sherman. Im Technikmuseum ist einer zu sehen. Aber wie dann die Franzosen acht Tage später kamen, die waren ja selbst hungrig. Die Franzosen hatten ja auch nicht genug zu essen. Die mussten sich zum Teil aus dem ernähren, was sie halt geplündert haben. Ich bin am Stadtrand, Diakonissenstraße, groß geworden

12 aktiv dabei

und da haben wir alle Hasen oder Hühner gehabt. Das war eine Zusatzernährung, die Eier oder auch das Fleisch. Die haben natürlich alles geklaut, also die Hasenställe leer gemacht, auch die Hühner. Ich nehme an, dass die französischen Truppen von ihren Offizieren den Auftrag gehabt haben, ihr müsst euch selber versorgen.

Da habe ich übrigens ein Erlebnis gehabt. Im Februar war dann schon Schluss mit der Schule. Im März sind die Amerikaner hier angekommen, am 24. März. Und die Schule wurde wieder eröffnet im Oktober 1945. Ich war dann auf meinem Weg von zu Hause ins Gymnasium und ging durch die St.-German-Straße. Plötzlich stoppt neben mir ein Jeep mit vier französischen Soldaten drin. Zack, war ich im Jeep drin, haben sie mich da in den Jeep reinverfrachtet. Ach du liebe Zeit. Ich habe damals nur ein paar Brocken Französisch verstanden, aber ich habe nicht rausgekriegt, was eigentlich ist. Sie haben mich irgendwo am Stadtrand von Speyer, ich glaube das war im Norden, in ein Lokal gefahren. Da war inzwischen eine Gruppenküche draus geworden. Dort musste ich den ganzen Tag Kartoffeln schälen und Gemüse putzen. Um 7 Uhr abends haben sie mich entlassen. Da konnte ich wieder nach Hause. Jetzt stellen sie sich mal vor, meine Mutter, die hat um 12 Uhr gewartet bis ich von der Schule komme. Gar keine Ahnung, was ist denn mit dem Bub passiert. Oder in der Schule habe ich ja auch gefehlt. Ja, das war ein Erlebnis mit den Franzosen. Heute sind wir ja befreundet.

Ja, da hat sich viel getan. Also auch im Verständnis gegenseitig.

Ja, ich meine, eine Partnerstadt wie Chartres ist schon einmalig. Ich war selbst schon bestimmt drei, vier Mal dort. Das erste Mal mit dem Fahrrad von Speyer aus.

Sie sprechen ja auch mehrere Sprachen.

Ja, ich mache auch meine Führungen eigentlich nur in Fremdsprachen.

In welchen denn? In allen, die Sie sprechen?

Ja, Englisch ist also die Hauptsprache. Von den fremdsprachlichen Führungen sind 85-90 % in Englisch. Aber dann mache ich Französisch, Spanisch und Portugiesisch. In Französisch sind wir auch einige. Ich würde sagen, wir sind bestimmt fünf oder sechs Personen. In Englisch sind wir mehr als ein Dutzend. In Spanisch sind wir zu zweit. Und in Portugiesisch auch.

Warum haben Sie das angefangen? Weil sie an Speyer so interessiert sind, dass Sie das gerne weitertragen wollten?

Ja, also Sprachen haben mich schon in der Schule interessiert. Ich war nicht nur ein Mathematiker oder auch Physiker, wenn man will. Sondern auch Sprachen, das hat mich irgendwie interessiert. Auch das Fremde und das Rauskommen. Es ging ja mit Französisch los, auf der privaten Basis. Weil ich habe gegen Kriegsende einen französischen Zwangsarbeiter kennengelernt, der nur ein paar Jahre älter war als ich. Das war ein Banklehrling aus Avignon, Südfrankreich. Den haben Sie als Banklehrling in die schmutzigste Fabrik von Speyer, den Hess, das war ja die Filzfabrik, Munitionsfabrik, gesteckt. Den habe ich kennengelernt über eine Familie in der Altstadt, unten im Holzmarkt 1. Er hat Kontakt mit denen gehabt, die haben ihm die Wäsche gemacht und so. Der hat mir die ersten Worte in Französisch beigebracht. Da war die Schule noch gar nicht angefangen. Daraus ist eine Freundschaft entstanden. Wir haben uns ständig besucht. Ein Jahr war er bei mir, das nächste Jahr war ich wieder bei ihm. Bis zu seinem Tod, er ist leider verstorben. Henri Berbiguer hat er geheißen. Im Stadtarchiv habe ich nachgeguckt, da gibt es eine Liste über die Fremdarbeiter, da steht er drin.

Das ist ja super, dass da so eine Freundschaft draus entstanden ist, dass man sich regelmäßig besucht hat.

Das erste Mal, wo ich in Avignon war, war ich auch mit dem Rad unten. Und er hatte

zwar noch kein Auto damals, aber ein Freund von ihm, der Maler war, Künstler. Und der hat einen 2 CV gehabt, die Ente sagen wir in Deutschland. Damals schon, das war in den 50er Jahren. Mit dem haben mir die beiden die ganze Gegend gezeigt. Also ich würde sagen, im Umkreis von 100 km um Avignon rum kenne ich alles. Und das, jedes zweite Jahr. Er hat ja auch Speyer geliebt. Er hat damals bedauert, dass wir Avignon nicht als Partnerstadt genommen haben, weil Avignon hat dann eine Beziehung mit Wetzlar gehabt. Aber Speyer hat sich für Chartres entschieden. Der Henri, also es war wirklich toll. Und ich bin einmal auch mit dem Zug runtergefahren und der Zug hält unter anderem auch in Montélimar, die Stadt ist auch als Nougat-Stadt bekannt. Das ist 100 km vor Avignon. Es war der letzte Halt vor Avignon. Ich, ja gut, habe aus dem Fenster rausgesehen, das ist immer interessant, und plötzlich kam einer in mein Abteil rein, das war der Henri. Hat der sich eine Fahrkarte gekauft von Monte-de-Mar nach Avignon, um mich zu überraschen. Also es ist ihm gelungen die Überraschung. Ganz toll. Ach, mit ihm habe ich so viel erlebt.

Ja, das hört sich auch gut an.

Der Henri. Der Speyerer. Er hat Speyer zwar in der schlechten Zeit kennengelernt, aber er hat es geliebt.

Was ja auch viel wert ist, wenn man so gezwungen ist, aus der eigenen Heimat einfach fern zu sein und dann hart zu arbeiten. Und in der Unizeit haben Sie ja bestimmt auch Freundschaften geschlossen. Haben die gehalten oder ist das dann irgendwann auseinandergeschieden?

Ja, mit dem Bertel Wanner. Also ein Einzelzimmer hätte ich mir gar nicht leisten können. Jedenfalls ein 2er-Zimmer haben wir gehabt. Er hat Betriebswirtschaft an der Uni studiert. War aus Kempten. Mit dem habe ich heute noch Kontakt. Wir haben uns auch gegenseitig schon x-Mal besucht. Er war in der Zeit eigentlich ein genauso armer Teufel

wie ich von zu Hause aus. Das Zimmer hat 45 Deutsche Mark im Monat gekostet. Das haben wir uns natürlich geteilt. Da habe ich bis zum letzten Semester drin gewohnt, sieben Semester. Aber da würde heute niemand mehr reingehen. Das war eine Dachkammer, nicht isoliert, kein Wasser. Aber wir waren unter. Das war in einem Haus, das war mehrstöckig. Aber in dem Dachraum oben war keine Heizung. Und wir waren ja eigentlich schlau. Es stand dort so ein Kaminofen, aber Brandmaterial hatten wir keines. Aber die Heizung wurde mit Koks betrieben und wenn der Hausmeister nicht da war, sind wir runter und haben immer einen Eimer Koks genommen. In dem Haus hat auch, und deshalb habe ich so einen guten Kontakt, der spätere Ministerpräsident von Bayern, Max Streibl, gewohnt. Natürlich in dem Stockwerk, wo eine Heizung war. Er war schon Ministerpräsident, da haben wir uns noch besucht. Und der Bertel Wanner, der hat später den Flugschein gemacht und hat mir dann Bayern gezeigt.

Und das Berufsleben wie haben Sie das erlebt? Erinnern sie sich da gerne zurück?

Ich bin in die BASF eingestellt worden. Ich war da schon bekannt, ich hatte nur noch kein Zeugnis. Weil damals war das so, man hatte die Diplomprüfung als letztes, die Schriftlichen waren schon abgeschlossen. Das Rigorosum, wo man vor einem ganzen Komitee an Professoren geprüft wird. Aber mit einem vorläufigen Zeugnis haben die mich eingestellt. Die BASF war toll. Wenn man als junger Ingenieur hinkommt, muss man ja eigentlich auch erst lernen. So die ersten drei Jahre waren meine Lehrjahre. Und dann kam ich in eine Abteilung hinein, die war für das Ausland zuständig. Koordinationsabteilung Ausland war die Abkürzung. Ich habe also 36 1/2 Jahre Berufszeit bis zum Schluss. Damals wechselte man halt nicht, wenn man bei einer Firma war. Wie in einer Familie, dann blieb man. Die BASF hat mich auf die ganze Welt geschickt. Ich habe Montagen gehabt und Einsätze in

der ganzen Welt. Zum Teil Jahre lang, in Brasilien vier Jahre, Argentinien ein Jahr und in den anderen südamerikanischen Staaten mit Ausnahme von Ecuador. Aber sonst wochen- oder monatsweise. Die USA kam dazu. Indonesien. Also ich war viel unterwegs.

Haben sie dann die Sprachen auch teilweise erst dort gelernt?

Englisch, Französisch, das war mein Schulfranzösisch. Spanisch und Portugiesisch hatten wir nicht im Schulunterricht. Ich habe es in den entsprechenden Ländern automatisch gelernt. Ich war kaum zu Hause, Frankreich war abgeschlossen, da haben sie mir schon ein Projekt in Brasilien gegeben. Das habe ich dann natürlich bearbeitet, drei bis vier Jahre dort. Da habe ich viel gebaut. Im Laufe der Jahre kam dann immer mal wieder zwischendurch ein halbes Jahr zu Hause. Und die letzte Montage, die ich gemacht habe, war dann China. Nach China bin ich dann zurückgekommen und habe das ganze Ding wiederaufgearbeitet. Es ist ja auch viel Nacharbeit noch. Aber dann ging ich in Pension.

Und wie war das mit einem Familienleben vereinbar?

Bei mir war es so, also was länger wie ein halbes Jahr ist, da habe ich die Frau immer dabeigehabt. Mein Sohn war in Frankreich in der École Maternelle. Das ist so eine Vorschule, in die die Kinder mit zwei bis drei Jahren kommen. In Brasilien hat er den Rest von der Volksschule gemacht oder Grundschule, wie man heute sagt, und ein Jahr Gymnasium. Und dann zurück. Ich habe ihn vielleicht so ein bisschen getriezt, dass er da nichts versäumt, weil er ist wieder in dieselbe Klasse gekommen, wo er gewesen wäre, wenn er in Deutschland geblieben wäre. In Brasilien war eine Schwierigkeit, dass die Kinder nach fünf Jahren Grundschule aufs Gymnasium kommen. Die machen da ein Jahr länger die Grundschule.

Daher war er ein Jahr zu jung, er war nämlich 10 Jahre alt als die Entscheidung anstand. Dann bin ich bis zum Erziehungsministerium von Staat Sankt Paulo und die haben mir gesagt, ja das geht nicht. Er müsste halt ein Jahr pausieren. Und das ist ja schlimm in dem Alter mit 10 Jahren. Aber dann habe ich einen Tipp gekriegt. In der Nähe von mir, 10 km weg, da ist der größte Wallfahrtsort in Brasilien. Da waren Mönche, die haben eine Schule betrieben, die auch einen guten Ruf hatte, und da bin ich hin, Sohn vorgestellt und die haben ihn sofort genommen. Dann ist er dort ein Jahr ins Gymnasium gegangen und hat im zweiten Jahr schon in Speyer weitergemacht. Ich habe ihn wahrscheinlich, also er sagt mir heute noch, dass ich ihn ordentlich unter Druck gesetzt habe, was die Schule betrifft. Ich habe ihm natürlich gleich in Deutschland Nachhilfeunterricht in Deutsch zum Beispiel gesucht. Wir haben dort ja auch Deutsch gesprochen unter uns. Draußen ging das natürlich nicht, meine ganzen Mitarbeiter waren Brasilianer. Da habe ich ihm vielleicht ein bisschen viel zugemutet. Aber er ist gut vorwärtsgekommen dann in der Schule.

Und sie reden offensichtlich darüber. Das ist auch schon mal viel wert, wenn man sich austauscht, wie jeder das wahrgenommen hat. Und Ihre Frau war auch dabei und hat sich dort eingefunden?

Ja, meine Frau hat es gemacht. Ich weiß noch gut, in Brasilien da haben wir Ausflüge unternommen. Ich habe ja auch deutsche Monteure mit dabeigehabt, so am Wochenende, dass die auch ein bisschen die Gegend sehen. Meine Frau hat Brote geschmiert und Picknick vorbereitet und war auch immer dabei. Schon in Frankreich war das so. In Frankreich haben wir ein sehr schönes Auto gehabt, einen Dienstwagen mit drei Sitzbänken. Die Peugeotfamilie, wunderschönes Auto. In Brasilien war es dann ein Fordmodell, was in Brasilien gebaut worden ist.

Das heißt, Sie haben auch ein Interesse an Autos?

Ja, ich muss sagen, jetzt fahre ich gar nicht mehr so gern. Da ich immer nach Frankreich in den Urlaub fahre, bin ich immer froh, wenn ich dann dort bin. Früher hat mir das Fahren Spaß gemacht.

Es wird jetzt anstrengend?

Ja gut, früher war Autofahren was Herrliches und jetzt ist es halt Mittel zum Zweck. Früher habe ich das in zwei Etappen gemacht, eine Zwischenübernachtung. Das ist mit dem Wohnwagen ja gar kein Problem. Das mache ich aber jetzt schon einige Jahre mit drei Etappen. Das geht dann.

Darf ich fragen, wie Sie ihre Frau kennengelernt haben?

Oh ja! Meine Frau habe ich durch eine Freundin von ihr kennengelernt. Ich meine, wir jungen Burschen haben immer nach den Mädchen geguckt. Das ist heute auch nicht mehr: Man ist die Hauptstraße immer rauf und runter gelaufen und die Mädchen auch. Und das war so die Kontaktmöglichkeit. Meine Frau, obwohl ich viele Mädchen auch von der Schule her kennengelernt habe, meine Frau, da wusste ich gar nicht, dass es die gibt. Aber eine Renate, die ist mit einem Freund von mir verheiratet, und die besuche ich jede Woche. Die hatte als Freundin die Helga, meine Frau. Da bin ich dann natürlich nach dem Kontakt ins Haus gekommen und so weiter. Wir waren verliebt, verlobt und verheiratet. Sie ist aber jetzt schon vor 18 Jahren gestorben. Ich bin schon 18 Jahre jetzt alleine. Hausarbeit liegt mir nicht so, Kochen und so weiter. Spaß macht es mir nicht, aber ich mache es halt.

Ansonsten machen Sie noch viele andere Aktivitäten. Das hatten wir ja auch schon mal angeschnitten.

Ja, das muss ich auch noch sagen. Nachdem ich pensioniert worden bin und ich zu

Hause war, war mir klar, du musst irgendwas machen. Was mit Sprachen, das hat mich natürlich interessiert. Dann habe ich im Reisebüro angerufen und habe dort auch sofort einen Termin gekriegt. Ich habe mit dem Chef gesprochen, ein, zwei Stunden. Zwei Tage später kam schon ein Auftrag für eine Reise. Dann habe ich das 20 Jahre gemacht. Die ganze Welt. Da kam dann das, was ich noch nicht gesehen hatte, dazu.

Wow, als Reisebegleitung dann?

Ja, ich hatte immer eine Gruppengröße von 20 bis 30 Personen. Da konnte ich mal die Frau mitnehmen, also 14 Tage war so das mindeste, auch drei Wochen kamen vor. Ich war sechs Mal in Australien, fünf Mal in Südafrika. Aber das ist natürlich auch anstrengend. Sie sind morgens der Erste, der da ist. Ich habe schon bevor die Ersten überhaupt erschienen sind geguckt, ob beim Frühstück alles da ist. Weil da gibt es ja auch Wünsche von den Leuten, der eine will das, der andere will jenes. Dass das also auch klappt.

Aber trotzdem auch noch mal ein toller Lebensabschnitt.

Ja. Ich habe mir das zu Hause mal aufgeschrieben. Als Reiseleiter bei einem Reisebüro habe ich in 20 Jahren auf der ganzen Welt 173 Fernreisen gemacht, 1,6 Millionen Kilometer zurückgelegt, 730 Seetage auf 35 verschiedenen Schiffen verbracht und war 1587 Tage unterwegs. Die Riesenkreuzfahrtschiffe haben wir nie genommen, aber so bis 1000 Leute, die kleineren Schiffe, also das war wirklich toll. Und die größte Reise habe ich einmal gemacht, die hat früher immer der Chef gemacht. Das war glaube ich auch die letzte, die ist dann nie wieder gemacht worden: eine Weltreise. 27 Tage. Da habe ich ein Ticket gekriegt Frankfurt - Frankfurt. Auch so mit etwa 20 Leuten.

Dann haben sie damit aber irgendwann auch aufgehört.

16 aktiv dabei

Nach 20 Jahren habe ich aufgehört. Ich bin dann sofort hier bei der Stadt vorstellig geworden. Da gibt es ja so interessante Sachen, wo ich mitmachen konnte. Bei den Sprachen war es natürlich klar, da muss ich was machen. Portugiesisch gibt es nichts, aber die anderen Sprachen sind vertreten. Da war ich überall dabei.

Ja, die Akademie für Ältere vom Seniorenbüro. Bei den Schnitzern aus der Hobbywerkstatt sind sie ja auch. Toll, dass Sie so aktiv sind.

Ich muss sagen, ich habe nie Langweile. Also ich bin Nachrichten-Fan, ich will die 7 Uhr-Nachrichten und die 8 Uhr-Nachrichten schauen und nach 8 ist schon für mich nichts mehr Gescheites im Fernsehen. Im Garten bin ich immer so ein bisschen im Rückstand.

Ja, aber man setzt ja seine Prioritäten. Das heißt, Sie haben auch noch viele Kontakte? Ja, da ist immer irgendwas. Ich spiele in meiner Freizeit fast täglich Boule (in Französisch: Pétanque) an der Ecke Obere Langgasse/Burgstraße.

Wie kommen Sie denn mit dem Alter(n) zu recht?

Ja..muss.

Haben Sie denn ein Vorbild gehabt über Ihr Leben hinweg oder jemanden der Sie ganz besonders geprägt hat?

In allen Bereichen eigentlich waren da Vorbilder da. In der Politik natürlich der Max Streibl, weil wir uns in der Studentenzeit kennengelernt haben.

Das heißt sie haben eher auch auf sich selber vertraut und in die Erfahrung, die sie gemacht haben.

Ich muss sagen, Ereignisse gab es immer. Es gab auch weniger schöne Ereignisse, aber überwiegen tun halt die positiven Sachen.

Ja, das merke ich auch, Sie haben eine sehr positive Grundeinstellung.

Ich glaube, ja. Die habe ich.

Vielen Dank.

Constanze Konder



Auflösung Rätsel „Sind Sie ein Pfälzer?“ von Seite 64

(1) Bonbon, (2) Milchkanne,
(3) Wurstsuppe, (4) Kartoffel,
(5) Beinmuskeln, (6) Weinberg,
(7) Bratwurst, (8) Zwiebel,
(9) Dampfnudel, (10) Feuerzeug,
(11) Küchentür, (12) Einmal,
(13) übermütig, umständlich, verdreht,
(14) Sprache, (15) Weinknorzen (besondere Form von Brötchen),
(16) fragen, (17) Schweinebraten,
(18) Streuselkuchen,
(19) Kirmes/kirchweih, (20) Zapfhahn,
(21) Lastwagen, (22) sprechen,
(23) Augenweh, (24) eindrehen,
(25) hinterran, (26) Schnurrbart,
(27) Zahnspanse, (28) Fleischbällchen,
(29) Klößchensuppe, (30) Kastanie,
(31) Tragetasche, (32) Klingeld,
(33) Strümpfe, (34) Ohrenzwicker,
(35) Bratpfanne, (36) Wurzelbürste,
(37) Kinderwagen, (38) Karussell,
(39) Zahnbürste, (40) Schaufel,
(41) Kettenraucher, (42) Putzlappen,
(43) Einkaufstasche,
(44) Tabakschuppen, (45) Nachthemd,
(46) Apfelkerngehäuse, (47) Ziege,
(48) Ölpumpe, (49) Süßzeug, (50) Kopf